

Marcus Jacobi, zum fünfzigsten Geburtstag

Autor(en): **Kehrli, J.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marcus Jacobi, zum fünfzigsten Geburtstag

Bern, zum 20. August 1941.

Mein lieber Freund Jacobi!

„Es het fünfzigi gschlage“, wirst Du wohl heute beim Erwachen denken, einen Augenblick dabei nachsinnen, dann bestimmt irgendwo Deine Staffelei aufstellen, um auf diese Weise Gott und den Menschen zu danken. Im übrigen kann ich mir denken, daß Du gar nicht besonders erbaut sein wirst, in aller Öffentlichkeit an Deinen fünfzigsten Geburtstag erinnert zu werden. Dich aber gegen Publizistik zu sträuben, nützt Dir nichts. Die „Berner Woche“ hat nun einmal beschlossen, etwas von Dir zu „bringen“. Und da heißt es sich fügen. Du kannst auch nicht bestreiten, im Bernerland und darüber hinaus als Maler und als Mensch da und dort bekannt und geschätzt zu sein. Damit gehörst Du ein wenig der Öffentlichkeit an und diese nimmt selbst dann wenig Rücksichten, wenn einer heute „bloß“ fünfzig wird. Nimm es also nicht übel, wenn wir Dich heute ein bißchen feiern!

Ich denke zurück an jene glücklichen Zeiten vor dem Krieg, als wir zusammen die weiße Zosingermütze getragen haben, Du als Mediziner und ich als Jurist, beide schon damals begeistert für die schönen Künste. Dieses Gemeinsame hat uns zusammengeführt und die Jahre hindurch auch zusammengehalten.

Noch sehe ich aus jener Zeit Couleurfarten vor mir, die Du, Freund „Müntsch“ (welch Zerevis selbstverständlich von Müntschemier, dem Flecken bei Ins abgeleitet wurde und mit dem klangvolleren Müntsch nichts zu tun hat) für die „Zosingia“ gezeichnet hast, Studenten mit fliegenden Fahnen, mit ausladenden Gebärden, richtige Welkeroberer. Man spürte Hodlers Geist, dem Du dann 1914 an der Landesausstellung im Konzertsaal der väterlichen Firma „Burger & Jacobi“ noch einmal gehuldigt hast. Das war Dein erstes Gefellenstück. Inzwischen war die Frage brennend geworden, ob Du Dein Medizinstudium fortsetzen solltest. Bereits hattest Du zwei medizinische Examen hinter Dir, hattest auch Anatomie studiert, was Dir ja als Künstler später sehr zustatten gekommen ist. Bestimmt wärest Du ein guter Mediziner geworden. Deine Begabung und Dein Wille zur Kunst waren aber zu groß, um nicht einen Maler aus Dir werden zu lassen. Wir wissen von den Kämpfen, die derartigen Entschlüssen im Elternhaus vorausgehen können. Bei Dir war es zum Glück anders. Dein unvergessener Vater, von dem wir ein so ausgezeichnetes Bild von Deiner Hand besitzen, war selber ein Künstler. Er, der Klavierbauer, hatte einen ausgesprochenen Sinn für das Handwerkliche und für das Künstlerische. Und die Frohnatur Deiner Mutter, die zu besitzen Du noch den Vorzug hast, hat Deinen künstlerischen Neigungen sicher keine Hemmnisse in den Weg gelegt.

So konntest Du wiederum nach München ziehen, diesmal aber als Malbesslener, ausgerüstet mit einem guten Schulsack, warst Du doch von Jugend auf ein tüchtiger Zeichner gewesen. München ist für den Kunstfreund ein Begriff, ein festumschriebenes Programm. Im 19. Jahrhundert ist der Ruf Münchens als Malerschule begründet worden. Wir wissen, daß dieser Ruf später von Frankreich, von Paris überschattet worden ist. Und es gab Zeiten, in denen mit einem leisen Achselzucken über die Münchnerschule gesprochen und geschrieben wurde. Nicht ganz mit Unrecht, denn die Münchnerart ist zeitweise im Schema erstarrt. Gines aber konnte der Münchnerschule nie vorgeworfen werden: die gründliche Ausbildung im Handwerklichen und die hohen Anforderungen an das Können. Kunst leitet sich ab von Können und nicht von Wollen. Das mißachteten jene, die ihr Unvermögen unter dem Deckmantel von Schlagwörtern zu ver-

bergen suchten. Knirr war Dein wichtigster Lehrer. Genauigkeit und Sauberkeit in der Darstellung, verbunden mit künstlerischer Formgebung wurden von den Schülern verlangt. Es ist noch nicht lange her, als mir ein anderer Münchnerschüler, unser Ernst Kreidolf, erzählt hat, wie sein Lehrer Vöfß unwirsch werden konnte, wenn beispielsweise ein Schüler ein — Nasenloch schludrig gemalt hatte. „Gehen Sie in die Pinakothek und studieren Sie dort bei van Dyck, wie der ein Nasenloch gemalt hat“, pflegte Vöfß seine Schüler „anzufingen“. Durch diese, man darf wohl sagen, harte aber gute Schule bist auch Du, Freund Jacobi, gegangen. Wenn wir aber in Deiner Malerei nicht ohne weiteres den Münchnerschüler erkennen, so führen wir dies nicht wenig auf Deine Herkunft zurück. In Biel aufgewachsen, fühltest Du Dich romanischem Wesen ebenso sehr verbunden wie germanischem. So zog es Dich bald nach Paris, dieser ewigen Nährmutter der Künstler, nach Belgien und nach Holland. Malerfahrten nach dem Süden, bis nach Afrika, lichteteten Deine Palette auf. Inzwischen hast Du Dich selbst gefunden. Ich habe es Dir immer hoch angerechnet, daß Du Dir selbst treu geblieben und keinen Modeströmungen unterlegen bist. Die Versuchung war ja nicht klein, wenn wir uns zurück erinnern, was in den letzten zwanzig Jahren alles am Kunsthimmel aufgetaucht ist. In Deinem Werke finden wir eine gerade, saubere Linie, nicht zuletzt entsprechend der Sauberkeit und der Geradheit Deines ganzen Wesens.

Dein Schaffensgebiet ist die Landschaft, das Porträt und das Stilleben. Von jeher ein großer Verehrer der Natur, gehörst Du zu jenen Malern, die ihr Bestes hingeben, um ihr zu dienen. Was Du immer wieder suchst, ist das Licht, die Sonne, die Wärme, das Schöne. So strömt aus Deinen Bildern eine beglückende Ruhe. Wir erleben die Fruchtbarkeit eines Feldes, auf dem die Farben aufgebunden sind. Wir empfinden die Kälte auf einem Winterbild, nicht weil wir Schnee darauf sehen — dazu würde uns ja auch eine Photographie genügen — sondern weil Du es verstehst, und das ist Dein begnadetes Vorrecht als Maler, die ganze Atmosphäre wiederzugeben. Das Seeland und das Berner Oberland sind Deine Hauptschaffensgebiete. Das herrliche Seeland muß einen Künstler immer wieder anziehen. Aber auch das Berner Oberland, der Thunersee namentlich, sind ewige Anreger für einen Künstler.

Das Porträt wie das Stilleben baust Du zeichnerisch auf, wie überhaupt Deine Malerei zeichnerisch unterbaut ist; das gibt ihr jenes Präzise, Klare und Lichte, das so sehr anspricht.

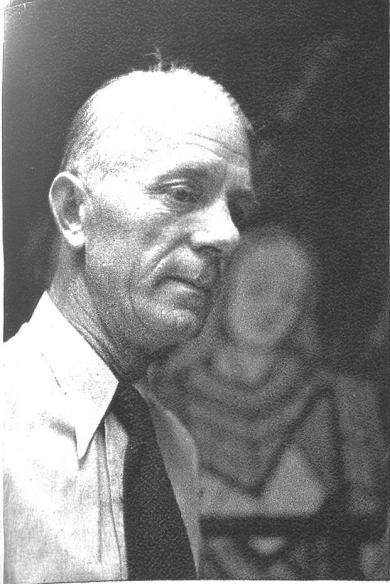
Lieber Freund Marcus!

Fünfzig Jahre! Das sind für Dich dreißig Jahre künstlerischen Schaffens. Eine lange, aber doch so kurze Spanne im Geschehen der Kunst. Das Zeugnis darfst Du vorbehaltlos entgegennehmen, daß Du Deine Zeit wohl ausgenützt hast. Es ist ja heute nicht leicht, die Stimmung und Vertiefung zu künstlerischem Arbeiten zu finden. Du aber gehst Deinen Weg, einen beneidenswerten Weg, denn was Du schaffst, ist sichtbar da, erfreut und erhebt die Menschen. Und wenn ich von Deiner Mutter geschrieben habe, so hast Du heute in Deiner Frau eine Gefährtin und Freundin, die Dich in Deinen künstlerischen Idealen unterstützt und ergänzt. Vergessen wir Deine Kinder nicht, zwei flotte Buben und ein zierlich Mädchen, die so recht die Sonne in Dein schönes Malerheim in Merligen hineinbringen.

Wir wollen uns nicht in Verheißungen ergehen, aber danken wollen wir Dir, danken für all das, was Du uns bis heute gegeben hast und hoffentlich noch recht lange wirst geben können.

Herzlich grüßt Dich und Deine Lieben

Dein J. O. Kehrl.



MARCUS JAKOBI

50jähriges Jubiläum des Künstlers

Naturverbunden, hell und freudig sind seine Werke und tiefsinnig im dunkeln Schatten seine Kompositionen. Zwei verschiedene Welten einer Künstlerseele, die sich zuweilen gegenüberstehen und doch wieder ergänzen.

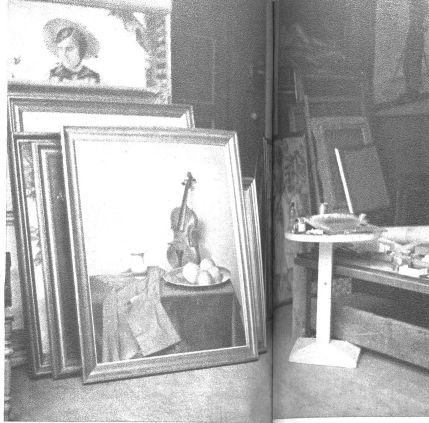
Das Haus des Künstlers ist — so wie er sich auszudrücken pflegt — das Guckloch, durch welches er immer wieder der Natur die schönsten Farben abgewinnt. Jeder Tag, jede Stunde, ja sogar jede Minute bringt neue Farben und wer sie nicht zu halten vermag, dem entschwinden sie für immer. Es gibt Nuancen, betont er oft seinen Freunden gegenüber, die nur einen Pinselstrich lang dauern, und wenn man diesen Strich zu machen versäumt, bleibt oft das Bild ohne Seele. Wir Menschen sind genau so. Ein einziger unangebrachter Eindruck und schon trägt die Seele einen Abglanz davon.



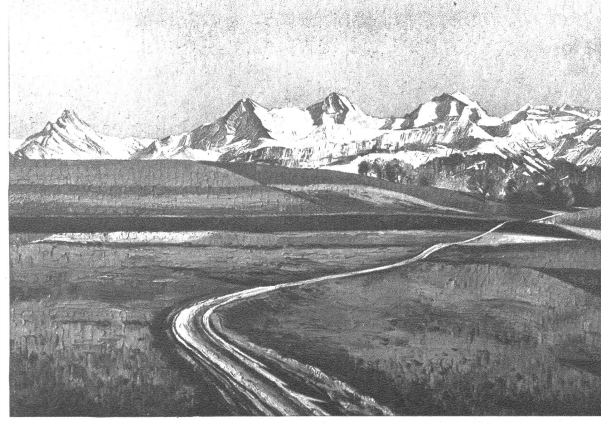
Sein Wirkungskreis ist seine Familie und seine Freunde und wenn ihn ein starker Eindruck beschäftigt, so pflegt er oft mit seinen Nächsten darüber Rücksprache zu halten.



Entwurf zu seinem Monumentalwerk für die Kirche zu Madretsch.



Eine Atelierecke in wirklich malerischem Durcheinander der fertigen Werke.



Das Oberland in wuchtiger Pracht zeigt die meisterliche Führung jedes einzelnen Fingelsstriches.

Phot. Henn



Im Gegensatz zu weiche und lichte Landschaft am Bielertsee.

Die Glasscheiben der neuen Pauluskirche in Biel-Madretsch

an welchen der Künstler gegenwärtig arbeitet, haben mit dem gewohnten Begriff der Glasmalerei wenig mehr zu tun.

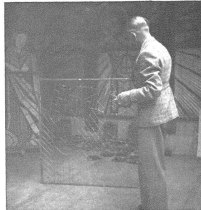
Die neue, mit großen ungetrochnen Flächen arbeitende Gestaltung heutiger Kirchenbauten hat es erfindenswert gemacht, das Tiefenvolumen der Fenster in Material und Wirkung zu verstärken. So ist man in Frankreich, dem flüssigen Kunst farbiger Scheiben, zu einer neuartigen Fertigung gekommen, die am sinnfälligsten mit hochdurchlässigem Glasmasse bezeichnet wird.

Technische Bestandteile sind das herrliche, zwei bis drei Zentimeter dicke farbige Rohglas und Beton. Die Gläser werden in schwierigem Verfahren (den Diamantschnitt belächelt das Material) in die, den Entwürfen entsprechenden Formen getrieben, und in dunkel gefärbten Beton vergossen, der tragendes und schützendes Element zugleich ist. Die Möglichkeit, die Dicke des Glases am selben Stück durch Bearbeiten zu variieren, bringt eine ungeachtete Risikofreie der Laminierung, und die entfallenden Schlagflächen eine Brechung und Spiegelung des durchfallenden Lichtes, die die vollendete Arbeit zum strahlenden Erlebnis werden lassen.

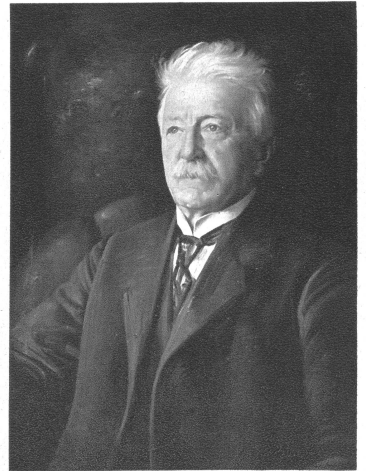
Die zehn Seitenfenster, die, in gleicher Technik ausgeführt, die Kirche schon schmücken, werden in harmonischer Weise überleitet in die drei Chorfenster, kompositorisch durchgehend zusammengesetzt in eine Kreuzigung von ungewöhnlichem Ausmaß.



Die kleinen Geheimnisse sollte man nicht verraten — und doch sind es die einzigen Zeugen eines schweren durchgekämpften Lebens.



Der Künstler mit dem fertigen Gitter für das Mosaikbild, in das sich seine neuen Ideen farbenschön verwirklichen sollen.



Der Vater des Künstlers mit dem ausdrucksvollen Blick für das Schöne in der Natur.